

Zeitschrift:	Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber:	Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band:	72 (1994)
Heft:	3
Artikel:	Frauen sind keine defizitären Männer : zum Verhältnis von Feminismus und Sozialismus
Autor:	Goll, Christine
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-341093

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauen sind keine defizitären Männer

Zum Verhältnis von Feminismus und Sozialismus

Angesichts des Endes des real existierenden Sozialismus entstehen selbst same Kopfgeburten. Sozialismusdebatten waren und sind Männersache.

Warum bricht bei heutigen Neuauflagen der Sozialismusdebatte das grosse Gähnen aus? Die politisch aktiven Gruppierungen links-grün-alternativ neben den Parteien SP und GP haben sich weitgehend auf

Christine Goll

gelöst. Einige Mitglieder haben sich je nach Vorgeschichte, persönlichen Rivalitäten und politischen Schwerpunkten der einen oder anderen Partei angeschlossen. Der grösste Teil der AktivistInnen hat sich jedoch aus dem politischen Geschehen zurückgezogen, die Prioritäten auf Berufslaufbahn und/oder Familie (in welcher Lebensform auch immer) gesetzt. Politik wird mit Berufarbeit verknüpft oder beschränkt sich zuweilen auch auf Wählen und Abstimmen. Resignationsstimmung ist bei den „Unorganisierten“ zwar nicht zwingend angesagt. Da sind die unermüdlichen PolitaktivistInnen viel mehr gefährdet. Trotzdem ist die theoretische Diskussion eingeschlafen. Schläfrigkeit breitet sich insbesondere dann aus, wenn „Sozialismus“ auf der Traktandelliste steht. Wo immer ich das Thema meines Artikels für die Rote Revue zur Diskussion stellen wollte, erntete ich missmutiges oder gleichgültiges Achselzucken. Markiertes Desinteresse scheint gerade heute eine weitverbreitete Form des Selbstschutzes zu sein.

Ohnmächtig-defensive Positionen überwinden

In einer Zeit, in der nicht nur die Welt umgestaltet wird, sondern gleich alles neu gedacht werden muss, erlauben bisher oft

gebrauchte Begriffe verschiedene Interpretationsmöglichkeiten. Sozialismus oder Feminismus? Sozialismus und Feminismus? Sozialismus statt Feminismus? Feminismus statt Sozialismus? – Ich möchte der Frage nachgehen, welches Verhältnis Frauen und Männer aus unserem politischen Umfeld zum Verhältnis von Sozialismus und Feminismus haben. Was bedeutet nach über 20 Jahren neuer Frauenbewegung Feminismus für linke Männer? Hält sich heute die Vision einer sozialistischen Gesellschaft in den Köpfen von Feministinnen? Sicher ist soviel: Die Vision einer sozial gerechten Gesellschaft ist unbestritten. Wenn wir davon ausgehen, dass Feminismus die konsequente Offenlegung der realen Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen, die grundlegende Analyse und schonungslose Kritik an den Herrschaftsverhältnissen zwischen den Geschlechtern und den beharrlichen Einsatz zur Überwindung dieses Machtgefälles bedeutet, dann wird klar, dass eine sozial gerechte Gesellschaft mindestens das Ziel sein muss.

Der Kampf für soziale Gerechtigkeit fällt in eine denkbar ungeeignete Zeit – in eine Zeit, in der der Sozialismus totgesagt wird, in der sich die Linke in Resignation hüllt und in der sich inzwischen älter gewordene Neulinke darauf beschränken, die negativen Folgen des Kapitalismus (der „überlebt hat“) zu dämpfen und sich gleichzeitig möglichst vorteilhaft in ihm einzurichten. Letzteres ist niemanden zu verübeln, während die Reduktion politischer Aktivität auf Schadensbegrenzungen zu kritisieren ist. Denn daraus resultieren nur ohnmächtig-

tig-defensive Positionen und Handlungen. Angesichts des Endes des real existierenden Sozialismus, den wohl die wenigsten jemals in seiner gesamten Ausprägung verteidigt haben, entstehen dennoch seltsame Kopfgeburten. Zugegeben: Am Ende eines Stücks der Geschichte muss alles neu gedacht werden.

Sozialismusdebatten waren und sind, wenn sie heute noch stattfinden, Männer-sache, ob von „ökologischem“, „demokratischem“ oder „evolutionärem“ Sozialismus die Rede ist, wie jüngst in Theoriezeitschriften mit Beiträgen zur sozialistischen Politik, in denen sich vorwiegend Autoren zu Wort melden. Warum bricht in solchen Debatten angesichts des Zusammenbruches des Sozialismus im Osten und anderswo die grosse Ratlosigkeit aus? Warum werden gleichzeitig wahnsinnig schnell Zugeständnisse an den Kapitalismus gemacht? Warum beschränken sich politische Perspektiven auf die nächsten zwölf Jahre? Warum beinhalten politische Programme dann nur noch Strategien zur sozialen und ökologische Abfederung der herrschenden Verhältnisse? Warum wird feministische Politik – wenn überhaupt erwähnt – einzig mit Gleichstellungsfordernungen gleichgesetzt? Betrachten wir als Feministinnen die postsozialistischen Bilder von Männern und überprüfen deren Lernfähigkeit bezüglich Erkenntnissen aus den Auseinandersetzungen über Feminismus und Sozialismus der letzten Jahre, dann stellen wir fest, dass wir gemeinsam kaum einen Schritt weitergekommen sind. Die einen sehen „die Lichter des Marktes verlöschen“, während die Frauen das Licht in der Besenkammer anzünden sollen (Robert Kurz). Oder: in makroökonomischen Zusammenhängen hätten Forderungen nach Infrastrukturen für die ausserhäusliche Kinderbetreuung keinen Platz, werde ich altväterlich belehrt. Geschätzte Mitstreiter klönen ununterbrochen über die schwierige politische Weltsituation und fallen mir obendrein politisch

in den Rücken, wenn sie aus persönlichen Resignationsfrüsten beispielsweise das Referendum gegen die Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht ablehnen, weil eine Kampagne gegen die Rechtspopulisten ihrer Meinung nach eh keine Chance habe.

Beeindrucken können mich seit geraumer Zeit nur noch sehr alte Männer. Vor wenigen Jahren war es Robert Jungk mit seinem „Projekt Ermutigung“. Kürzlich berührte mich eine Stellungnahme von Ernesto Cardenal mit seinem unerschütterlichen Glauben an eine sozial gerechte Welt. Und selbst die Altersradikalität des scheidenden Präsidenten des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes überrascht mich positiv. Nein, von Männern haben Feministinnen sonst rein gar nichts zu erwarten. Weder sozialistische Perspektiven noch Unterstützung für unsere Jahrzehntealten Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit, Chancengleichheit für alle, gelebter Gleichstellung im Alltag und der Erhaltung unserer Lebensgrundlagen.

**Ohne Frauen ist
kein Staat zu
machen — und
schon gar kein
Sozialismus.**

Trennungslinien im Geschlechterverhältnis aufheben

Zugegeben: Visionen sind heute auf dem harten Boden der Realpolitik schwierig. Trotzdem oder gerade deshalb sind sie um so notwendiger. Ohne Frauen ist kein Staat zu machen – und schon gar kein Sozialismus. Feminismus und Sozialismus schliessen sich nicht aus. Diese Lektion haben auch linke Männer internalisiert. Ein feministischer Sozialismus, geschweige denn die Umsetzung dieses Projektes, war und ist jedoch nie Thema in gemischten Organisationen. Diskussionen erschöpfen sich jeweils in verbalen und damit kostenneutralen Zugeständnissen an eine Gleichstellungspolitik. Feministische Politik lässt sich jedoch nicht einfach in der Frauenschublade ablegen und beschränkt sich noch weniger auf Gleichstellungsfordernungen.



Die Geschlechterverhältnisse sind durch verschiedene klare Trennungslinien gekennzeichnet. So unterscheiden sich nicht nur grundsätzlich die Lebens- und Arbeitsbiografien von Frauen und Männern, am deutlichsten durch die ungleiche Verteilung der bezahlten Erwerbsarbeit und der unbezahlten, gesellschaftlich notwendigen Arbeit im Privaten. Auch Politikfelder sind geschlechtsspezifisch besetzt. Das fängt bei der krassen Untervertretung von Frauen in den politischen Institutionen an und reicht bis zur Definition und Besetzung politikrelevanter Themen. Wirtschaftspolitische Fragen werden fast ausschliesslich von Politikern jeglicher Couleur aufgeworfen und bearbeitet, während die derzeit „hoffnungslos“ in den Hintergrund gerückte soziale Frage „Frauensache“ bleiben darf. Abgesehen davon, dass Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik für jede Feministin eng miteinander verknüpft sind und wirtschaftspolitische Modelle ohne sozialpolitische Strategien von eindimensionaler Konzeptlosigkeit zeugen, werden alle bisherigen ökonomischen Analysen, Rezepte und selbst „radikalen Reformen“ den gesamten Lebenszusammenhängen der Geschlechter nicht gerecht. Die Ökonomie und die Ökonomen, die sich auf quasi-naturwissenschaftliche Erkenntnisse und Methoden berufen, vergessen, indem nur bestimmte Lebensausschnitte betrachtet werden, dass das ökonomische System mitsamt seinem (mehr oder weniger durchlöcherten) Dach sozialer Sicherung auf dem Fundament der unbezahlten Frauenarbeit ruht. Als Mütter, Ehefrauen, Freundinnen und Konsumentinnen schaffen sie – meist neben unterschiedlich abgesicherten Erwerbsarbeitspensens – durch Betreuungs-, Beziehungs- und Versorgungsarbeit den Boden für das ökonomische Gebäude – und das in jedem Wirtschaftssystem, ob Planwirtschaft oder Marktwirtschaft. Unbezahlte Arbeit leisten zwar Männer und Frauen, allerdings mit dem Unterschied, dass Frauen in der „freiwilligen“, Männer in

der „ehrenamtlichen“ Arbeit tätig sind. Weitere Trennungslinien zwischen den Geschlechtern betreffen die Einkommens- und Vermögensverhältnisse, welche das Armut-/Reichtumsgefälle zwischen Frauen und Männern bestimmen, sowie die Bereiche von Definitions-, Artikulations-, Positions- und Entscheidungsmacht.

Arbeit und Zeit neu verteilen

Auch Länder des real existierenden Sozialismus haben die Kompatibilität von Feminismus und Sozialismus weder erkannt noch in der Praxis realisiert. Sozialismus, wie immer auch gedacht oder ausgestaltet, ist keine Garantie für die Befreiung der Frauen aus patriarchalen strukturellen Macht- und Gewaltverhältnissen. Über den in den 70er Jahren von der Frauenbewegung kritisierten Sozialismus-Entwurf, der bezüglich Klassengegensatz und Geschlechterdifferenz vom „Haupt- und Nebenwiderspruch“ ausging, sind wir bis heute nicht hinausgekommen. Solange Frauengeschichte(n) in gesellschaftlichen Entwürfen und Prozessen unberücksichtigt bleibt (bleiben), kann von einem „Ende der Geschichte“ nicht die Rede sein. Ein feministischer Sozialismus setzt als oberstes Ziel ein Wirtschafts-, Politik- und Gesellschaftssystem ohne Herrschaftsverhältnisse. Feministische Politik ist die grundlegende Kritik aller Herrschaftsverhältnisse und deren Überwindung. Die feministische Vision bleibt eine herrschaftsfreie Welt. Deren Verwirklichung ist jedoch nur möglich, wenn Frauen und Männer gleichermaßen am Umbau dieser Gesellschaft und an der Umsetzung dieser Vision in die Realität beteiligt sind. Gleichzeitig müssen Männer derjenigen Kräfte, die sich radikal oder moderat für diesen Umbau starkmachen, die Inhalte feministischer Theorie und Praxis endlich zur Kenntnis nehmen. Es ist zu vermuten, dass die Weigerung zu dieser Auseinandersetzung damit zusammenhängt, dass Männerprivilegien im privaten, aber auch im

**Sozialismus ist
keine Garantie
für die Befreiung
der Frauen aus
patriarchalen
Macht- und
Gewaltverhältnissen.**

**Die ökonomische
und politische
Teilhabe der
Frauen durch-
zusetzen, ist das
vordringlichste
Ziel einer
frauengerechten
Politik.**

politischen Leben dadurch ernstlich und konkret ins Wanken geraten würden.

Frauen bewegen sich heute mehrheitlich im Spannungsfeld zwischen Fürsorge für andere, zumeist für die schwächsten Mitglieder der Gesellschaft, und politischem Aufbruch zur Durchsetzung ihrer Anliegen. Im Zuge abgewürgter Professionalisierung der bisher unbezahlten Frauenarbeit und der Reprivatisierung sozialer Arbeit sind Frauen im Privaten zur Genüge mit Gratisarbeit ausgelastet. Wenn, wie heute, die bezahlte Erwerbsarbeit knapper wird und damit gleichzeitig der Anteil der unbezahlten Frauenarbeit im Privaten wächst, bleibt Frauen kaum Zeit für Politik. Die ökonomische und politische Teilhabe von Frauen durchzusetzen, ist das vordringlichste Ziel einer frauengerechten Politik. Defizitkonzepte, die die bisher kaum vorhandene Partizipation von Frauen in Wirtschaft und Politik mit „Frauenförderung“ vorantreiben wollen, sind jedoch der falsche Ansatz. Denn Frauen sind keine defizitären Männer, die irgend etwas auf- oder nachholen müssten, was Männer längst schon hätten. Gerade deshalb, weil sich die auf Wirtschafts- und Politikebene getroffenen Entscheide bis in die hintersten Winkel des Privaten auswirken, muss das Recht auf Teilhabe für Frauen auf allen Ebenen durchgesetzt werden. Die wirtschaftliche und politische Teilhabe ist jedoch nur durchsetzbar, wenn Männer in die Pflicht genommen werden. Erst mit der Einbindung von Männern gehen wir einen Schritt über die Einforderung unserer Rechte hinaus, denn Frauenrechte sind letztlich Männerpflichten. Angesprochen ist damit der Umverteilungsprozess, der – egal welche „sozialistische“ Vision zur Debatte steht – bereits heute beginnen kann und muss. Vordringlich ist die Neuverteilung von Arbeit und Zeit. Die Abschaffung der bestehenden geschlechts-hierarchischen Arbeitsteilung hat nur eine Chance, wenn wir das Recht auf bezahlte Erwerbsarbeit für Frauen und die Pflicht

zur Übernahme nichtbezahlter, gesellschaftlich notwendiger Arbeit durch Männer realisieren. Eine konsequente Politik, welche die Neuverteilung der Arbeit zum Inhalt hat, zieht auch eine neue Zeitpolitik nach sich. Definitions- und Handlungskompetenzen in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen zu erlangen, beinhaltet, dass dafür Zeit zur Verfügung steht.

Feministische Politik stellt die Verteilungsfrage in den Vordergrund und nimmt die Geschlechterverhältnisse nicht nur genau unter die Lupe, sondern verändert sie durch Um- und Neuverteilungen radikal.

Alles neu denken?

Spätestens an dieser Stelle höre ich diejenigen aufbegehen, welche auf die Unterschiede zwischen Frauen hinweisen: „Lieber einen linken Mann als eine bürgerliche Frau“, mit dieser Feststellung sollen Feministinnen auch vor die Alternative Sozialismus oder Feminismus gestellt werden. Auch wenn klar ist, dass die Unterschiede, beispielsweise aufgrund der sozialen Herkunft und Zugehörigkeit zwischen Frauen, benannt werden müssen, kann es nicht um diese „Alternative“ gehen. Nur dann, wenn Frauen es sich leisten können, aufgrund ihrer repräsentativen Vertretung in allen gesellschaftlichen Macht- und Entscheidungspositionen öffentlich über diese Unterschiede zu streiten, haben wir auch die Wahl zwischen einem Mann oder einer Frau. Vorläufig sind solche Hinweise jedoch nichts anderes als altbewährte Taktiken, um Frauen untereinander zu spalten. Vor einer Alternative sieht sich jedoch jede Feministin immer wieder gestellt. Investieren wir unsere Kräfte und unsere Zeit zum Politisieren in Frauengruppen oder in gemischten Organisationen? Zwischen Loyalität gegenüber der Partei oder Gruppierung, in der ich mitarbeite, einerseits, und uneingeschränkter Frauensolidarität andererseits, entstehen harte Zerreissproben. In gemischten Organisationen wer-

den die Geschlechterverhältnisse einer ungleichen Gesellschaft reproduziert. Der damit verbundene Loyalitätskonflikt absorbiert sämtliche Energien, die für die feministische Vision so nötig sind.

Ich habe gesagt, dass wir heute alles neu denken müssen. Bei der Lektüre von „Klassikern“ werde ich aber den Eindruck nicht los, dass viel Bisheriges noch nicht zu Ende gedacht worden ist. So geschehen bei „Feminismus und Sozialismus — eine Einleitung“, einer Reihe von Aufsätzen von Anja Meulenbelt, die mittlerweile 20 Jahre alt sind. Ein Vergleich der darin enthaltenen Analysen und Forderungen mit der heutigen Situation von Feministinnen in gemischten Organisationen lässt

befürchten, dass das gemeinsame Projekt einer sozialistischen und feministischen Gesellschaft noch in weiter Ferne liegt. Während sich die feministische Diskussion innerhalb von Frauengruppierungen in den letzten Jahren kontinuierlich weiterentwickelt hat, lässt sich mit Blick auf die Frauenbewegung und linke Männer feststellen: „Viel erlebt und nichts begriffen“ (Buchtitel von Schlaffer/Bernard).

Christine Goll, 38, selbständige Erwachsenenbildnerin und Journalistin, Nationalrätin Frauen macht Politik! (FraP!), Mitglied der SP-Fraktion, Zürich.

**Feministische
Politik stellt die
Verteilungsfrage
in den Vorder-
grund und
verändert die
Geschlechterver-
hältnisse durch
Um- und
Neuverteilung
radikal.**

